

Das grosse Geschenk des Java Olive Tree

Sechs Monate hat der Künstler Georges Wenger in Varanasi gelebt und gearbeitet. Ein Rückblick und eine erste Bilanz auf den von Winterthur und der Städtekonferenz Kultur ermöglichten Aufenthalt in der heiligen Stadt am Ganges.

Singapore, Japan, Hawaii, Los Angeles, Santa Monica, Venezuela, Argentinien, Brasilien, Kuba, Hamburg, Damaskus: Das sind nur einige der Länder und Städte, an denen Sie sich aufgehalten haben, um sich weiterzubilden, mit anderen Künstlern zusammenzuarbeiten oder an Universitäten und Kunsthochschulen Workshops durchzuführen oder zu unterrichten.

Georges Wenger: Ja, ich bin viel herumgekommen, auch im Nahen Osten und in Nordafrika. Zwei dieser Auslandsaufenthalte waren Ateliaraufenthalte, der eine in New York, der andere in Havanna.

Und in diesem Jahr nun Indien, Varanasi, die heilige Stadt, Millionenstadt, auch als Benares bekannt.

Da wusste ich wirklich nicht, was auf mich zukommt, aber ich habe gespürt, dass ich diese Gelegenheit packen muss. Seit meiner Weltreise mit dem VW-Bus in den 70er-Jahren, als ich wegen des Pakistankriegs nicht nach Indien einreisen konnte, blieb das Interesse an diesem Subkontinent ungeboren. Als ich 2008 zwei Monate in Damaskus war und mich nicht nur mit der arabischen Schrift befasste, sondern auch mit faszinierenden Stoffen aus Indien in Berührung kam, entflammte das Interesse für das Land erneut. Ein Jahr später kam die Gelegenheit, mich für ein Stipendium – ein sechsmonatiger Studienaufenthalt in Varanasi – zu bewerben, das die Stadt Winterthur und die Städtekonferenz Kultur (KSK) vergeben. Ich gab ein Projekt ein, das auch für mich Neuland war

Und das war?

Ich nannte es: «The Varanasi Questioning». Eine unsichtbare Skulptur im öffentlichen Raum, die nicht aus Stahl,

Holz oder Stein, sondern aus der Kommunikation zwischen den Kunststudenten der Benares Hindu University, der Bevölkerung und mir bestünde: Kunst im öffentlichen Raum. Die Herausforderung lag darin, nicht einfach als Druckgrafikkünstler in einem Atelier der lokalen Universität zu arbeiten, sondern etwas zu realisieren, das für mich und die mir unbekannte Stadt völlig neu war. Die Crux war, etwas zu wollen, das von den Menschen handelt und nicht von einem Objekt, weil ich der Meinung bin, dass der öffentliche Raum schon genug möbliert ist.

Und wie ist das «Varanasi Questioning» angekommen?

Bei den Kunststudenten der Benares Hindu University sehr gut. Aber weil in Indien zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum noch immer kein relevantes Thema ist, war mein Projekt in der geplanten Form nicht durchführbar. Und dennoch, als ich meinen ersten Vortrag an der Universität hielt – der Einstieg in diese komplizierten Strukturen und Hierarchien war ziemlich schwierig –, da stiess ich bei Kunststudenten und Lehrern auf grosses Interesse. Sie fanden das Thema spannend und haben dafür ihre Freizeit geopfert. Meine Vorlesungen fanden in der Mittagszeit bei weit über 40 Grad statt; trotzdem kamen manchmal bis zu 80 Kunststudenten. Der Austausch war für beide Seiten sehr bereichernd, offen und lebendig, auch wenn ich ausserhalb des normalen Stundenplans unterrichtete. Zwei, drei gute Freundschaften sind entstanden, und wir planen bereits wieder gemeinsame Projekte für nächstes Jahr.

Mit der Universität sind wir bereits mittendrin in Varanasi, sozusagen an

einem geschützten Ort. Wie sehr hat Sie die universitäre Arbeit während Ihres Varanasi-Aufenthalts in Anspruch genommen?

Die Arbeit an der Uni begann erst im zweiten Monat, weil ich fast zwei Monate brauchte, bis ich Varanasi erspürte und diese chaotische Stadt einigermaßen im Griff hatte. Am Anfang war ich täglich an der Uni, später sporadisch, weil ich dann meine eigenen Projekte ohne die Zusammenarbeit der Kunststudenten realisierte und während vier Wochen auch auf Reisen war.

Was war das Überraschendste für Sie, als Sie in Indien ankamen?

Überrascht hat mich der dicke Nebel bei nur 5 Grad, als ich in Delhi landete. Dann die aussergewöhnlich lange Kälteperiode – wie später die extreme Hitze. Das Schwierigste war das Arbeiten bei diesen extremen Temperaturen: im Winter ohne Heizung und im Sommer, wegen der vielen Stromunterbrüche, ohne Klimaanlage und ohne Licht. In der 2,5-Millionen-Stadt Varanasi herauszubekommen, wo man was findet, wem man vertrauen kann und wie man vorgehen soll, ist Bergwerksarbeit. Und ausserdem muss man schon sehr genau wissen, was man dort künstlerisch umsetzen will, um sich nicht ins Uferlose zu verlieren. Die Inspirationsquellen sind unendlich.

Höre ich da einen kritischen Unterton heraus? Die Situation, die Sie vorfinden, war nicht gerade ideal?

Nein, absolut nicht. Leider nimmt der indische Gastgeber seine Rolle als Vermittler zur lokalen Bevölkerung nur ungenügend wahr. Unverständlich auch, dass man als Künstler keinen Zugang zu den (vorhandenen!)

Berichten von anderen Künstlern erhält, die schon früher dort waren. Jeder Künstler fängt so wieder bei null an, weil es keine zentrale Datenbank gibt, die einem wertvolle Informationen liefern könnte. Die Infrastruktur der Ateliers und die Arbeitsbedingungen liessen auch für Hartgesottene zu wünschen übrig (dauernder Lärm, Gestank, viele Stromausfälle etc.). Ein wenig vorgewarnt war ich und «Sieh zu, wie du klarkommst» ist grundsätzlich keine schlechte Devise. Ich kann da nur sagen: Es gibt keine Abkürzungen, es gibt nur Umwege.



Varanasi – ein faszinierender Pilgerort und die wohl chaotischste Stadt Indiens. Einkaufsstrasse im Godoulia-Quartier. Bilder: wen

Für Sie standen jedenfalls zwei Ziele im Vordergrund: mit den Kunststudenten und -studentinnen und allenfalls ihren Lehrern vor Ort ein Kunstprojekt durchzuführen; andererseits möglichst viele Dinge aufzunehmen, die Sie als Künstler auf neue Gedanken bringen, die in Ihrem Werk spürbar werden als Indien, als Varanasi, die Ihr vielfältiges Werk um ein neues Kapitel ergänzen.

Ja. Im Kontakt mit den Kunststudenten habe ich viel über ihre Arbeitsweise erfahren, die mir ab und zu wie aus dem 19. Jahrhundert vorkam. Dass man mit Kunst auf die zweifelhafte und autoritäre indische Demokratie mit ihren gefährlichen Krebsgeschwüren reagieren könnte, war ihnen bekannt, aber zu gefährlich. Auf Reisen erweiterte ich meine Kontakte zu Künstlern in Delhi und Mumbai, was eine wertvolle Bereicherung war. Varanasi ist ein faszinierender Pilgerort – weitaus der chaotischste Ort Indiens. Erzkonservativ, prüde, religiös. Eine Stadt mit sehr spezieller Atmosphäre, die unglaublich anregend sein kann. Varanasi ist aber nicht der Ort, wo man mit der relevanten zeitgenössischen indischen Kunst in Berührung kommt.

... Varanasi, wo Sie einen Teil eines sehr kalten Winters, einen kurzen Frühling und einen sehr heissen Sommer verbracht haben. Man muss also einiges vertragen, wenn man sich auf das Abenteuer Varanasi einlässt?

Ja, absolut. Und ich bin der Stadt Winterthur dankbar dafür, dass sie mir dieses interkulturelle Abenteuer ermöglicht hat.

Und dann haben Sie sich im Chaos von Lärm und Schmutz auf die Suche gemacht, um zu sehen, was mit Ihnen passiert.

Im Schauen und Unterwegssein haben sich verschiedene Themen entwickelt, dabei sind Tausende von Fotografien und ein paar Kurzvideos entstanden. Ein Thema ist das ständige Betelnusskauen und die damit bespuckten Wände: lauter kleine Jackson-Pollocks. Daraus ergibt sich noch etwas. Dann der typografische Overkill an Hausfassaden und allen erdenklichen Wänden und die spannenden textilen Muster und Ornamente. Eine Zeitlang war ich wegen der vielen Eindrücke, die täglich neue Ideen generierten, ein wenig orientierungslos, bis Anfang Mai etwas passierte.

Die Erleuchtung?

Nein, ein Fastunfall. Vom riesigen Java Olive Tree direkt vor meinem Atelier brach ein morsches Stück Ast ab und fiel haarscharf an meinem Kopf vorbei zu Boden. Das war Schicksal: Was hat der Baum mir zu sagen? Ich begann mich mit den bizarren Fruchtschalenkörpern dieses Baumes, die mir schon im Januar aufgefallen waren, zu beschäftigen und hängte sie an Fäden im Atelier auf. Als ich eines Tages zur Vorbereitung einer Vorlesung mit dem Beamer hantierte, traf der Lichtstrahl einige dieser Fruchtschalen. Das war das Aha-Erlebnis. Es war wunderbar, zu sehen, wie die aufgehängten, sich

leicht drehenden Fruchtschalenkörper ein neues Formenvokabular an die Wand zauberten. Daraus entstanden 111 verschiedene Formen. Da wusste ich: Das ist mein Thema, mit dem gehe ich nach Hause.

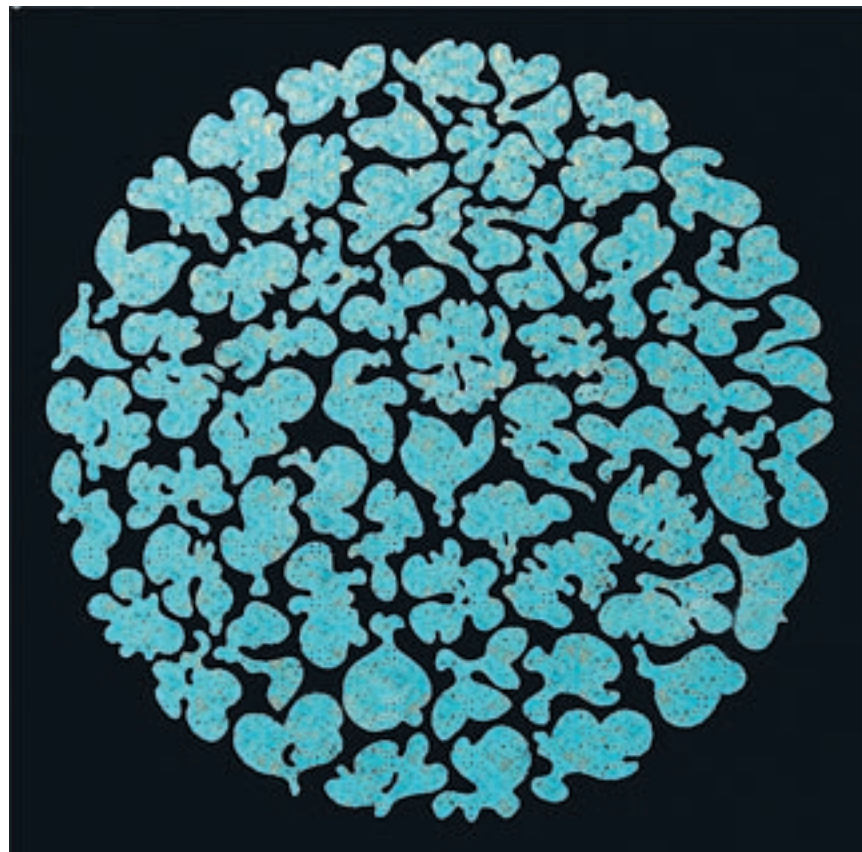
Die Früchte Ihres Aufenthalts in Varanasi, wortwörtlich. Und wenn man sieht, wie Sie mit diesem «Geschenk» des Java Olive Tree umgegangen sind, was alles, zum Teil noch in Indien, vor allem aber in den letzten Monaten zu Hause bereits entstanden ist, muss man sagen: eine reiche Ernte.

Ja, so ist es.

Auf früheren Reisen haben Sie sich oft von Ornament und Zeichen, Schriftzeichen inspirieren lassen, Stichwort Japan und zuletzt Damaskus. Von Varanasi, der chaotischen Pilgerstadt am Ganges, an dessen Ufern die Toten verbrannt werden und die Lebenden ins heilige Wasser tauchen, nehmen Sie keine «Schriftzeichen», sondern organische, an Hans Arp erinnernde Figuren, Umrisse, Schattenrisse mit.

Das Organische, überhaupt die Nähe zur Natur waren für mein Werk schon immer wichtig. Das Stöbern nach kalligrafischen und ornamentalen Marksteinen der Geschichte fand für mich in Varanasi mit dem Java Olive Tree vor meinem Atelier eine fruchtbare Fortsetzung. Und dass ich schliesslich mit einer wichtigen Schwarzweissarbeit vom bunten Varanasi weggegangen bin, steht für das grosse Bedürfnis nach Ruhe und Klarheit nach dem urbanen Chaos und der unendlichen «Farbenexplosion».

INTERVIEW: ANGELIKA MAASS



Einer von Georges Wengers Holzschritten aus dem neuen Formenvokabular des Java Olive Tree, gedruckt auf Varanasi-Brokatstoff, 75x75 cm, Unikat.

Georges Wenger aktuell

Georges Wenger, 1947 in Zürich geboren, hat von seinem Aufenthalt in Indien in der ersten Hälfte dieses Jahres viel nach Hause mitgebracht. Bereits vor Ort sind erste Werke entstanden, und sein Winterthurer Atelier ist voller Bilder und Zeichen, zu denen ihn die grosse Stadt geführt hat. Besonders die Früchte und Fruchtschalenkörper des Java Olive Tree haben ein neues Kapitel in Wengers Werk aufgeschlagen: Der Baum, der in Varanasi selbst ein Fremder ist, hat zu dem Fremden aus der Schweiz «gesprochen».

Vom vielfältigen Schaffen des Künstlers konnte man sich vor einem Jahr ein Bild machen: in der grossen Retrospektive mit 370 Werken von 1974 bis 2009, die in Winterthur Ohringen gezeigt wurde. Aktuell stellt

Wenger, der seit 1995 in Winterthur zu Hause ist und sein Atelier an der Klosterstrasse 16 hat, in der Zürcher Galerie Annamaria M. Andersen aus (bis 22. Dezember, Bodmerstrasse 8, Mi bis Fr 13–18 Uhr und nach Vereinbarung, Telefon 044 281 18 81). Unter dem Titel «Transitions» zeigt er von Varanasi inspirierte Werke sowie eine Reihe bereits früher entstandener kontemplativer Arbeiten. Und in einer zweiten Ausstellung im Kirchgemeindehaus Oberwinterthur präsentiert Georges Wenger Werke zum Thema Wasser und Wolken (bis 19. Dezember). (aa)

Mehr Infos und Bilder des Künstlers unter

www.georgeswenger.com
<http://gallery.me.com/georgeswenger#100159>